

Satzadverbiale im Deutschen: synchrone und diachrone Fragen bei einem ‚scheints‘ alten Thema*

Katrin Axel-Tober

Fragestellung

Zu den vielen Themen, welche die Jubilarin immer wieder bearbeitet hat, gehören auch Modalität und Modus. Der vorliegende Beitrag widmet sich ebenfalls modalen Ausdrucksmitteln, allerdings aus dem nicht so stark beachteten adverbialen Bereich. Zu den modalen Satzadverbialen im engeren Sinne gehören epistemische Satzadverbiale wie *vielleicht*, *möglicherweise*, *womöglich*, *eventuell*, *notwendigerweise* oder *wahrscheinlich* und evidentielle Satzadverbiale wie *anscheinend*, *offenbar*, *offensichtlich*, *augenscheinlich*, *angeblich*, *laut SPIEGEL* usw. Eine weitere große semantische Klasse bilden die sog. evaluativen Satzadverbiale wie *leider*, *glücklicherweise*, *gottlob*, *kein Wunder* usw.

Die semantische Analyse und Subklassifikation solcher Ausdrücke ist nach wie vor umstritten. Die Problematik spiegelt sich bereits darin wider, dass neben dem Begriff ‚Satzadverbial‘ bzw. ‚Satzadverb‘ eine Vielzahl weiterer Bezeichnungen vorgeschlagen worden sind, die unterschiedliche Eigenschaften dieser Elemente zum Ausdruck bringen sollen. Termini wie ‚Modalwort‘ (Helbig 1970, Duden Grammatik 2009: 586) oder ‚Modalpartikel‘ (Zifonun u. a. 2001, 2: 1127) zielen darauf ab, dass der Bedeutungsbeitrag in einer Modalisierung besteht. Eine Modalisierung der Proposition wird aber, wenn überhaupt, nur von den modalen Satzadverbialen geleistet. So argumentiert Kratzer (1981), dass modale Satzadverbiale wie *möglicherweise* oder *notwendigerweise* analog zu Modalverben im Rahmen einer Mögliche-Welten-Semantik analysiert werden können. Die möglichen Welten, relativ zu denen die Proposition evaluiert wird, konstituieren die ‚modale Basis‘. Im Falle der modalen Satzadverbialen ist diese auf epistemische bzw. evidentielle Hintergründe beschränkt (Kratzer 2012 spricht stattdessen von ‚informational backgrounds‘).¹ Somit tragen die modalen Satzadverbiale in Kratzers Ansatz zur wahrheitsfunktionalen Bedeutung bei. In der Tat bestehen diese Ausdrücke einige der üblichen Testverfahren für Wahrheitsfunktionalität (vgl. Papafragou 2006, Zimmermann 2011). Etwa können sie im Skopus eines Interrogativ- oder Konditionaloperators vorkommen. So hat der Interrogativsatz *Wird möglicherweise die Presse bei dem Ereignis anwesend sein?* die Lesart ‚Ist es möglich, dass die Presse bei dem Ereignis anwesend sein wird?‘ und der Konditionalsatz in dem Gefüge *Wenn sich Paul möglicherweise betrinken wird, komme ich nicht zur Party* die Lesart ‚Wenn es möglich ist, dass sich Paul betrinken wird‘. Wie jedoch Portner (2009: 146) bemerkt, ist im Englischen das parallele Konditionalgefüge mit dem Adverb *possibly* kaum akzeptabel (*‘If Paul will possibly get drunk, I am not coming to the party* (ibid., Bsp. (177a)) (siehe auch Bellert 1977 und Nilsen 2004 für ähnliche Beobachtungen). Eine mögliche Lösung der Problematik bietet bereits Lyons (1977: 327–342), der für eine Unterscheidung zwischen ‚subjektiv epistemischen‘ und ‚objektiv epistemischen‘ Modalausdrü-

* Zum Thema dieses Aufsatzes habe ich Vorträge in Saarbrücken im Oktober 2009 und in Göttingen im März 2010 gehalten. Ich danke den Zuhörerinnen und Zuhörern sowie Kalle Müller für Kommentare.

¹ Zusätzlich zur modalen Basis gibt es eine kontextabhängig determinierte Ordnungsquelle, welche die in der modalen Basis definierten möglichen Welten danach ordnet, in welchem Maße sie sich einem bestimmten Ideal annähern (z. B. Kratzer 1991).

cken plädiert. Subjektive Epistemika wie engl. *possibly* tragen nicht zu den Wahrheitsbedingungen bei, während hingegen objektiv epistemische Ausdrücke wie *it is possible that* wahrheitsfunktional sind. Erstere operieren auf extrapropositionaler Ebene. Gemäß neueren Analysen kann man sie als Indikatoren der illokutionären Kraft fassen (vgl. auch Drubig 2001, Westmoreland 1995 für nicht-wahrheitsfunktionale Ansätze zur Analyse epistemischer und evidentialer Modalverben, siehe aber Portner 2009: 146–152 für eine kritische Diskussion). Letztere hingegen ähnelten der alethischen Modalität in der Logik und seien daher in natürlichen Sprachen eher selten, wenn auch die Möglichkeit eines „propositionalizing [of] the content of modal verbs or adverbs“ bestehe (Lyons 1995: 331). Der extrapropositionale Status der Klasse der evaluativen Satzadverbiale ist hingegen unumstritten. Bereits Lang (1979) arbeitet heraus, dass sie faktiv sind. In einem Satz wie *Paul hat richtigerweise die Prüfung nicht bestanden* wird Pauls Nichtbestehen der Prüfung als bestehend vorausgesetzt. Das Satzadverbial trägt eine Bewertung durch den Sprecher bei. Diese Eigenschaft spiegelt sich in der Bezeichnung ‚Kommentaradverb‘ wider (Duden Grammatik 2009: 586).

Aus diachroner Sicht ist zu bemerken, dass extrapropositionale Bedeutungen wie subjektive Modalität oder die Sprecherevaluation bei solchen Ausdrücken häufig das Ergebnis von Sprachwandelprozessen sind, d. h. sich sekundär entwickelt haben. So bedeutete eine Fügung wie *richtiger Weise/richtigerweise* ursprünglich ‚auf richtige Art und Weise‘, hatte also die Lesart eines Adverbials der Art und Weise (= ‚MANNER-Adverbial‘).² In dieser Bedeutung wurde sie noch im 17. Jh. verwendet, wie folgender Beleg zeigt:

- (1) Nach dem erstern ist nach Anleitung des adulterii, die poena bigamiae durchaus willkürlich, [...], zumal mehrere Doct., nach einer strengern Auslegung des Art. 121. Const. Crim. Car. wenn gleich nicht **richtiger Weise** auf dies Vergehen sogar poenam capitalem anwendbar halten.
(Klein, E. F.: *Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den preussischen Staaten*, Bd. 17, Berlin/Stettin 1789, S. 334)³

Auch adverbial gebrauchte Adjektive bzw. Adverbien wie *offenbar*, *offensichtlich* oder *anscheinend* hatten, wie im Folgenden exemplarisch anhand von *offenbar* gezeigt werden wird, ursprünglich keine Satzadverbiallesart.

Satzadverbiale im Gegenwartsdeutschen

In der synchronen Beschreibungen des Gegenwartsdeutschen haben sich seit Gerhard Helbigs Arbeiten in den 1970er Jahren einige Tests etabliert, um Satzadverbiale von ‚normalen‘ Adverbialen, und damit auch von MANNER-Adverbialen, zu unterscheiden (z. B. Helbig 1970). In der germanistischen Grammatikographie spielen diese Tests eine zentrale Rolle. So wurde etwa immer wieder beobachtet, dass Satzadverbiale im Unterschied zu prädikatsbezogenen Adverbialen nicht durch *w*-Fragen erfragbar, nicht koordinierbar, nicht erweiterbar und nicht negierbar sind, vgl. (2a–d). Auch auf Satzmodusrestriktionen wurde

² Dem englischen Terminus ‚manner adverbial‘ entspricht im Deutschen ‚Modaladverbial‘. Letzterer wird hier jedoch nicht verwendet, um eine Verwechslung mit modalen Satzadverbialen zu vermeiden.

³ Dieser Beleg ist das Ergebnis einer Google-Books-Recherche. Hier und in den weiteren zitierten Belegen – nicht jedoch bei den konstruierten Beispielen – ist das zur Diskussion stehende Adverbial durch Fettdruck hervorgehoben. Die anderen Hervorhebungen sind auch im Original vorhanden.

hingewiesen. In Interrogativ- und Imperativsätzen, so wird z. B. in der Duden Grammatik (2009: 587) behauptet, seien Satzadverbien i. d. R. ungrammatisch, vgl. (3).

- (2) a. Wie schläft Hans? – *Leider.
 b. ^{??}Bedauerlicher- und blöderweise ist Hans krank.
 c. *Maria ist sehr erstaunlicherweise schon fertig.
 d. *Die Prüfer haben *nicht richtigerweise alle Studierenden bestehen lassen.
- (3) Maria kommt leider morgen zurück. – *Kommt Maria leider morgen zurück? – *Komm morgen leider zurück!

Doch für all diese angeblichen Unterschiede zu ‚normalen‘ Adverbien kann man, wenn man Korpusdaten heranzieht, Gegenbeispiele finden, wie folgende Belege aus dem Deutschen Referenzkorpus (DeReKo) (recherchiert durch COSMAS II) illustrieren.

- (4) *koordinierte Satzadverbien*
 a. Beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozeß trat den Anklägern mit Speer ein **scheinbar oder anscheinend** geläuterter Mann entgegen.
 (DeReKo: Salzburger Nachrichten, 16.10.1999)
 b. Freilich: Damit, daß die ältere Generation irgendwelchen früheren – **tatsächlich oder vielleicht nur anscheinend** und im Rückblick – scherzhafteren Zeiten nachweint, werden die heute kolportierten Witze weder mehr noch besser.
 (DeReKo: Die Presse, 03.03.1992)
- (5) *durch Grad- (oder Intensivierungs)partikeln erweiterte Satzadverbien*
 a. Und könnte es dann – **nur vielleicht** natürlich – nicht sein, dass sie in ihrer Pein zwischen Mystik und Schmerz auch Halluzinationen hatten?⁴
 (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 29.11.1997)
 b. Die Situation vor dem Anpfeiff war für Wattwil Bunt **nur anscheinend** besser, ...
 (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 14.10.2008)
- (6) *negierte Satzadverbiale*
 Verfahrenshilfe (früher Armenrecht genannt) erhält man, wenn man außerstande ist, die Prozeßkosten ohne Beeinträchtigung des notwendigen Unterhalts zu bestreiten und wenn die Prozeßführung **nicht offenbar** mutwillig oder aussichtslos erscheint.
 (DeReKo: Salzburger Nachrichten, 15.08.1992)

Schon länger bekannt ist, dass manche Satzadverbiale in Entscheidungsinterrogativen vorkommen können. So führt etwa Ehrich (2010) aus, dass modale Satzadverbiale wie *vielleicht* eine Frage epistemisch einschränken können. In diesem Fall bringe der Sprecher zum Ausdruck, dass er eine affirmative Antwort als möglich erachtet, aber eine negative nicht ausschließen kann:⁵

- (7) a. Hat Jonathan vielleicht heute eine Prüfung?
 b. Hat Jonathan heute sicher/bestimmt/womöglich/vielleicht eine Prüfung?
 (Ehrich 2010: 192, Bsp. (41) und (45))

Ein entsprechendes Beispiel aus Goethes Briefen findet man im DWb unter dem Eintrag *vielleicht*:

⁴ Siehe auch Ehrich 2010: 189 zur Erweiterbarkeit des Satzadverbs *vielleicht*.

⁵ Vgl. auch Ernst 2002: 104 zu engl. *obviously* in Interrogativsätzen.

- (8) sollte das **vielleicht** auf die Frömmigkeit dieser schönen Frau, auf ein stilles Gebet, oder worauf sonst deuten GÖTTE *briefe* 35, 301 (DWb, Bd. 26, Sp. 239)

Man muss also festhalten, dass nicht alle Satzadverbale bzw. nicht alle Unterklassen von Satzadverbialen sämtliche klassischen Tests bestehen. Insbesondere die große Subklasse der modalen Satzadverbale – die oben angeführten Belege enthalten durchweg evidentielle oder epistemische Satzadverbale – scheinen aus der Reihe zu scheren und sich anders als z. B. die evaluativen zu verhalten.⁶ Das könnte damit zusammenhängen, dass erstere, wie eingangs erwähnt, mit einer objektiv epistemischen (bzw. ‚objektiv evidentiellen‘) Lesart verwendet werden können, in der sie auf propositionaler Ebene angesiedelt sind und damit im Skopus von Operatoren wie dem Negations-, dem Interrogativ- oder auch dem Konditionaloperator (s. o.) auftreten können. Somit würden die Tests v. a. auf die semantische Eigenschaft der Propositionalität vs. Extrapositionalität rekurrieren. Damit stellt sich die Frage nach der syntaktischen Basis dieser Unterscheidung. Man könnte spekulieren, dass Satzadverbale in propositionaler Lesart in einer tieferen Position angesiedelt sind als solche in extrapositionaler Lesart, möglicherweise in der sog. I-Domäne (IP = ‚inflection phrase‘) und nicht in der C-Domäne (CP = ‚complementizer phrase‘). Bislang hat sich die grammatiktheoretische Literatur dieser Fragestellung noch nicht gewidmet, denn die Unterscheidung zwischen extrapositionalen und propositionalen Verwendungen (gerade auch innerhalb der Klasse der modalen Satzadverbale) hat bisher noch keine Beachtung gefunden. Das gilt auch für den sehr einflussreichen übereinzelsprachlich orientierten Ansatz von Cinque (1999), demzufolge Satzadverbien wie alle Adverbien in den Spezifikatorpositionen spezialisierter funktionaler Projektionen basigeneriert werden, welche in einer durch die universale Grammatik determinierten Reihenfolge stehen. Die für die Satzadverbien relevanten Projektionen sind MoodP_{speech act} > MoodP_{evaluative} > MoodP_{evidential} > ModP_{epistemic} > ... MoodP_{irrealis} > ... ModP_{necessity} > ModP_{possibility} [...] (adaptiert aus *ibid.* 106, Bsp. (92)). In der germanistischen Literatur herrscht allerdings die Überzeugung vor, dass das Stellungenverhalten teilweise oder gänzlich semantisch motiviert ist (vgl. Frey & Pittner 1998 und Haider 2000 für verschiedene Ansätze).⁷

Zur Entwicklung aus MANNER-Adverbialen

Im Gegenwartsdeutschen gibt es bei einigen Lexemen polyseme Verwendungen als MANNER- und Satzadverbial. Das kann zu Ambiguitäten führen (vgl. Helbig 1970: 398):

- (9) Peter hat die Prüfung sicher bestanden.
 1. Lesart: ‚Peter hat die Prüfung sicherlich bestanden.‘ epistemisch
 2. Lesart: ‚Peter hat die Prüfung auf sichere Art und Weise/gefährlos bestanden.‘
 MANNER

⁶ Allerdings können auch evaluative Satzadverbien in einer sehr speziellen grammatischen Umgebung im Skopus der Negation stehen, nämlich in negierten Antezedenten von Konditionalgefügen im Irrealis (Axel-Tober & Grosz 2013):

(i) Bei dem Hinwegräumen dieses Thons fand man ein menschliches Gerippe, das zweifelsohne unberücksichtigt und verloren gegangen wäre, wenn **nicht glücklicherweise** Dr. Fuhlrott von Elberfeld den Fund gesichert und untersucht hätte. (DeReKo: spektrumdirekt, 11.08.2006)

⁷ Siehe auch Ernst 2002 und Nilsen 2004 für das Englische.

- (10) Peter hat bestimmt geantwortet.
 1. Lesart: ‚Peter hat sicherlich geantwortet.‘ epistemisch
 2. Lesart: ‚Peter hat auf bestimmte Art und Weise geantwortet.‘ MANNER

Nach Hetland (1992) liegen zwei verschiedene Lexeme vor. Bei der 1. Lesart wird ein Lexem verwendet, in dessen Lexikoneintrag das Merkmal [+ Sadv] vorhanden ist.⁸ Dies korreliert nicht nur mit den oben beschriebenen speziellen interpretativen Eigenschaften, sondern auch mit einer speziellen syntaktischen Distribution. So können Satzadverbien in mehr Oberflächenpositionen auftreten als MANNER-Adverbien/-Adverbiale, insbesondere in einer hohen Mittelfeldposition oder im Vorfeld. In Hetlands Analyse sind Satzadverbien Adjunkte, die in ihren Oberflächenpositionen basisgeneriert sind. Außerdem korreliert mit diesem Merkmal, dass Satzadverbien als Operatoren auf der Ebene der ‚Logischen Form‘ durch die Regel ‚SADV Raising‘ angehoben und an IP adjungiert werden.

In den folgenden beiden Sätzen kann *sicher* nur die Satzadverb- und nicht die MANNER-Lesart haben:⁹

- (11) a. Gestern hat sicher Peter die Prüfung bestanden.
 b. Sicher hat Peter gestern die Prüfung bestanden.

Werden zwei identische Lexeme dieses Typs im Mittelfeld kombiniert, liegt bei dem weiter links (d. h. höher) positionierten die Satzadverb-Verwendung vor und bei dem weiter rechts (d. h. tiefer) vorkommenden die MANNER-Verwendung:

- (12) a. Gestern hat sicher Peter sicher die Prüfung bestanden. / Gestern hat Peter sicher sicher die Prüfung bestanden.
 b. Auf diese Frage hat bestimmt Peter bestimmt geantwortet. / Auf diese Frage hat Peter bestimmt bestimmt geantwortet.
 c. Ökobau: natürlich natürlich wohnen
 (Internetbeleg, unter: <https://www.schwaebisch-hall.de/fuchsblog/2015/05/01/oekobau-natuerlich-natuerlich-wohnen/>, eingesehen am 25. Juni 2015)

Aus diachroner Sicht kann man spekulieren, dass die Ambiguität, die wir heute noch bei bestimmten Mittelfeldstellungen von Adjektiven/Adverbialen wie *sicher*, *bestimmt*, *natürlich* beobachten, zu einer Reanalyse geführt hat. Wenn Sprecher Sätze wie in (9) und (10) produziert haben und dabei die betreffenden Lexeme in ihrer ursprünglichen Verwendung als MANNER-Adverbiale verwendeten, könnte in einigen Kontexten auch eine Satzadverbial-Lesart angemessen gewesen sein. Hörer könnten so die Sätze anders interpretiert haben – eben in der Satzadverbiallesart – und hätten dann – um mit Hetland (1992) zu sprechen – dem Lexem das Merkmal [+ Sadv] zugewiesen. In deren mentalem Lexikon hätten dann die betreffenden Elemente zwei verschiedene Lexikoneinträge ausgebildet, einen als normales Adjektiv, das somit wie alle gängigen Adjektive adverbial verwendet werden kann, und einen als Satzadverb mit dem entsprechenden Merkmal. Dass es grundsätzlich Lexeme gibt, die ein solches Merkmal tragen, muss ein altes Phänomen sein. Bereits im Althochdeutschen gibt es epistemische Satzadverbien wie *giwisso*, das nach Grimm (1967 [1890]: 115)

⁸ Dieses Merkmal tragen nicht nur Satzadverbien im engeren Sinne, sondern auch Nicht-Adverbphrasen, die in bestimmten Verwendungen die gleiche Distribution aufweisen, nämlich Adjektivphrasen wie *angeblich*, *gewiss*, *offenbar*, *sicher* usw., Präpositionalphrasen wie *in der Tat*, *in Wirklichkeit*, *laut + NP*, *mit Gewissheit*, *ohne Zweifel*, Nominalphrasen wie *kein Zweifel*, *meines Erachtens* usw.

⁹ Das gilt zumindest für neutrale Kontexte, d. h. solche mit sog. ‚weitem Fokus‘, wie sie z. B. vorliegen, wenn die Sätze jeweils als Antwort auf die Frage ‚Was gibt es Neues?‘ fungieren.

die Bedeutung ‚certe, profecto‘ haben und damit als epistemisches Satzadverb verwendet werden konnte. Ein weiteres epistemisches Satzadverb im Althochdeutschen war *odowān* ‚möglicherweise, vielleicht, etwa‘.

Bekanntlich hat sich auch das epistemische Satzadverb *vielleicht* aus einem MANNER-Adverbial entwickelt, nämlich aus der Fügung *vil lihte*. Der interpretative Übergang bei *leicht* wird im DWb wie folgt beschrieben:

ähnlich betont *leicht* die abwesenheit von schwierigkeiten und somit eine nahe möglichkeit; [...]: ein gast der alsô spâte / und alsô müeder kumt geriten, / den mac man lihte des erbiten, / ob er niht grôze unmuoꝛe hât, / daz er des nahtes dâ bestât. *Iwein* 5808 (DWb, Bd. 12, Sp. 636)

Auch unter den evidentialen Adjektiven/Adverbien gibt es einige, bei denen eine Entwicklung aus der MANNER-Adverbialverwendung naheliegt. So hatte *offenbar* nach DWb ursprünglich die Bedeutung ‚auf ganz unverhüllte, sichtbare, klare und unverhohlene Weise; vor allen leuten [sic], ganz öffentlich‘ (DWb, Bd. 13, Sp. 1173):

- (13) die (*eine kanne*) trüg er under dem rock verborgen .. und die ledig kanten trüg er **offenbar**. *Eulensp.* (1515) 89 *neudruck* (DWb, Bd. 13, Sp. 1173)

Als evidenciales Satzadverb ist es im heutigen Deutsch unterspezifiziert in Bezug auf den Evidenztyp. Es kann, je nach Kontext, mit inferentieller (basierend auf visuellen, auditiven usw. Informationen) oder reportativer Evidenz verwendet werden:

- (14) a. Pete Sampras dagegen, Nummer eins der Welt und Favorit des Turniers, hat bisher keine gute Figur gemacht, nicht nur bei der Platzeinweihung. Bei seinem Zweitrundensieg gegen Hendrik Dreekmann (7:6, 7:5, 7:5) machte er so viele Fehler wie lange nicht. **Offenbar** ist er krank; seine Augen waren schwarz umrändert wie nach einer durchzechten Nacht. (DeReKo: Süddeutsche Zeitung, 30.06.1997)
- b. Den Verantwortlichen von Hannover 96 liegt zwar momentan nur eine Rechnung aus dem Jahre 2003 über zwei stille Wasser und zwei Schinken-Käsebaguettes vor, die Simak mit Jiri Stajner in einer Südstadtkeipe verköstigt und anschreiben lassen haben soll. Doch **offenbar** soll Simak auch bei Milchmixgetränken und im Nachspeisenbereich zu Maßlosigkeit geneigt haben. (DeReKo: Hannoversche Allgemeine, 20.02.2008)

Im Korpusbeleg (14a) liegt eine visuell-inferentielle Lesart nahe, in (14b) eine reportative. Determiniert wird die Lesart jeweils durch den Kontext, in (14b) noch zusätzlich durch die Verwendung des Modalverbs *sollen* in reportativer Lesart. In beiden Belegen könnte man m. E. *offenbar* jeweils durch die Evidentialadverbiale *offensichtlich*, *offenkundig*, *augenscheinlich* oder *anscheinend* ersetzen. Das heißt, Unterspezifikation im Hinblick auf den Evidenztyp ist eher die Regel, wenn sie auch nicht durchgängig vorliegt. So ist etwa *angeblich* auf reportative Kontexte beschränkt.

Lexeme wie *anscheinend*, *augenscheinlich* usw. sind auch in ihrer ursprünglichen Bedeutung evidentiell, allerdings sind die Verwendungen mit visuell-evidentiellen bzw. inferentiell-evidentiellen Bedeutungen ursprünglicher als jene mit reportativen Lesarten. Noch im heutigen Deutsch lässt sich eine solche Beschränkung bei adjektivischen Verwendungen beobachten. In (15) ist m. E. die bei adverbialer Verwendung mögliche reportative Interpretation jeweils ausgeschlossen.

- (15) a. das offenbare/offensichtliche/augenscheinliche/anscheinende Zurückgreifen auf ein Erbstück der verstorbenen Mutter
 b. das offenbare/offensichtliche/augenscheinliche/anscheinende Problem

Es ist möglich, dass die Erweiterung auf reportative Bedeutungen ebenfalls im Zusammenhang mit der Reanalyse als Satzadverb steht. Dafür spricht die Entwicklung, die sich bei dem im nächsten Abschnitt behandelten Satzadverb *scheints* verzeichnen lässt, das aus einer Verb-erst-Satzparenthese (*scheint es*) entstanden ist und das gerade in der Satzadverbverwendung häufig reportativ interpretiert wird.

Bei den eingangs bereits erwähnten evaluativen *-weise*-Satzadverbien ist die Entwicklung aus einem MANNER-Adverbial selbst dem etymologisch nicht-geschulten Betrachter durch das Suffix *-weise* noch transparent. Paradoxe Weise ist die MANNER-Lesart heute bei den meisten dieser Bildungen ausgeschlossen. Anders als in Beleg (1) aus dem 17. Jahrhundert kann *richtigerweise* heute nicht mehr in der Bedeutung ‚auf richtige Weise/in richtiger Weise‘ verwendet werden. Diese Bedeutung wird durch die adverbiale Verwendung des Adjektivs *richtig* ausgedrückt:

- (16) a. Peter hat richtigerweise gehandelt. Satzadverbial
 ‚Es war richtig von Peter, dass er gehandelt hat‘
 b. Peter hat richtig geantwortet. MANNER-Adverbial
 ‚Peter hat auf richtige Art und Weise gehandelt‘

Für Sprecher des heutigen Deutschen sind diese ursprünglichen MANNER-Lesarten kaum mehr zugänglich. Im 18. Jh. findet man Belege, die aus heutiger Sicht beide Lesarten – die MANNER- und Satzadverbiallesart – zulassen:

- (17) die äsopische fabel ist eine erzählung einer allegorischen handlung, die ordentlicher-weise den thieren beygelegt wird Ramler *einleit. i. d. schön. wissensch.* (1758) 1, 246 (DWb, Bd. 28, Sp. 1064)

Da zu dieser Zeit sowohl Belege mit eindeutiger MANNER- als auch solche mit eindeutiger Satzadverbiallesart bezeugt sind (Paraschkewoff 1976), kann man davon ausgehen, dass solche Belege auch für die damaligen Hörer ambig waren.

Zur Entwicklung aus Satzparenthesen

Eine weitere Quelle für Satzadverbien sind parenthetische Sätze. Bei *Gott sei dank/gottseidank* ist dies noch voll transparent, *gottlob* geht nach DWb auf den Satz *Gott sei Lob* zurück (Bd. 8, Sp. 1384). Auch diese Fügungen sind zu Satzadverbien reanalysiert worden. Dass diese sich zu Adverbien weiterentwickelt haben, sieht man daran, dass sie alleine im Vorfeld stehen können:

- (18) a. **Gottseidank** ist jetzt Winter.
 (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 13.01.2000)
 b. **Gottlob** blieb der Köter heil.
 (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 25.06.2008)

Parenthesen können im Deutschen in fast allen Oberflächenpositionen vorkommen, als alleinige Vorfeldelemente können sie jedoch nicht fungieren:

- (19) a. Es ist – **was für ein Glück** – jetzt endlich Winter. / Es ist jetzt – **was für ein Glück** – endlich Winter. / Es ist jetzt endlich Winter – **was für ein Glück**.
 b. ***Was für ein Glück** ist jetzt endlich Winter.

Außerdem können *gottseidank* und *gottlob* auch ihrerseits innerhalb von Parenthesen auftreten, was für parenthetische Fügungen eher unerwartet ist (eine Parenthese in der Parenthese wäre zwar grammatisch nicht ausgeschlossen, aber eher ungewöhnlich).

- (20) a. angetan hatte es mir das – **gottseidank** zwecks Verständlichkeit mit einem Piktogramm visualisierte – «tgangs alla tschinta», mit dem die Hundebesitzer aufgefordert sind, ihre Lieblinge an die Leine zu nehmen.
(DeReKo: St. Galler Tagblatt, 14.08.2000)
- b. Beispielsweise sei heuer am Karfreitag der Fall eingetreten (**gottlob** ohne böse Folgen), daß durch Funkschwierigkeiten im gesamten Bezirk keine Sirene zentral von Imst aus in Betrieb gesetzt werden konnte.
(DeReKo: Tiroler Tageszeitung, 14.06.1996)

Es gibt auch modale Satzadverbien, die sich aus Satzparenthesen entwickelt haben – man denke an franz. *peut-être* oder engl. *maybe*. Im Althochdeutschen gab es die parenthetische Fügung *mag gescehen*, die sich allerdings nicht zum Satzadverb weiterentwickelt hat.

- (21) Sô uuirdet **mág keskéhen** bespróchen tíu diffinitio.
(Notker, *Categoriae*, King 1972: 83, Z. 12 f.)

Im heutigen Süddeutsch wird das Satzadverb *scheints* verwendet, das sich aus der Verb-erst-Parenthese *scheint es* entwickelt hat. Als Satzadverb kann es im Vorfeld stehen und innerhalb von Parenthesen auftreten. Entsprechende Belege findet man sogar in geschriebener Sprache:

- (22) a. **Scheints** hat das aber so manche und mancher noch nicht kapiert.
(DeReKo: spektrumdirekt, 18.01.2006)
- b. Am Fischmarktplatz und in der Nähe des Hafens gibt es den Hirschen, das Schiff, [...] den Schwanen – **scheints** das beste Haus am Platz –, das Schwert, den Speer, das Du Lac, den Steinbock.
(DeReKo: St. Galler Tagblatt, 29.07.2000)

Vor allem in Zeitungsbelegen aus der Schweiz und Österreich sind solche Belege bezeugt. Hier ist auch die Zusammenschreibung (= *scheints*) häufiger anzutreffen. Daneben ist auch die Apostrophschreibung *scheint's* üblich. In der Schriftsprache ist *scheint's*, wenn es nicht alleine im Vorfeld steht, häufig auch durch Kommata, Gedankenstriche oder Klammern vom Restsatz abgegrenzt. Man kann annehmen, dass diese Interpunktionszeichen die prosodische Unintegriertheit der Fügung widerspiegeln. In diesen Fällen liegt somit der ursprüngliche parenthetische Gebrauch vor. Die Parenthese kann – anders als Satzadverbale – im Verb-zweit-Satz auf eine Vorfeldkonstituente folgend vor dem finiten Verb auftreten:

- (23) Eine aufgeweckte Gruppe, **scheints**, sitzt im Kreis.
(DeReKo: Zürcher Tagesanzeiger, 05.02.2000)

Mit der Unterscheidung zwischen der parenthetischen und der Satzadverbverwendung korrelieren offenbar auch interpretative Unterschiede. Das Satzadverb *scheints/scheint's* kann auch mit reportativer Lesart verwendet werden. In Zeitungen aus der Schweiz, Österreich oder aus dem süddeutschen Raum findet man Belege, in denen *scheints* in Kombination mit reportativem *sollen* oder dem reportativen Konjunktiv (= Konjunktiv I) auftritt:

- (24) a. Und es soll **scheints** eitel Freude sein, am Samstagmorgen schon sehr früh aus den Federn zu kriechen, um dem gemeinsamen Hobby auf dem Molinára-Hof nachzugehen.
(DeReKo: Die Südoschweiz, 29.11.2007)
- b. Es gibt den schönsten Mann der Schweiz, und gerade am letzten Samstag soll

scheint's am Schweizer Fernsehen auch die «Miss Schweiz 1998» erkoren worden sein. (DeReKo: St. Galler Tagblatt, 22.09.1998)

- (25) a. Jahrelang wurde er richtiggehend zum Holunderverzehr gezwungen. Weil es **scheints** so gesund sei.
(DeReKo: Zürcher Tagesanzeiger, 02.06.1999)
b. Nein, er verwechsle Sonne und Neuschnee – 40 Zentimeter fielen letzte Nacht auf der Heid – nicht mit der Nebelleuchte, die es am Bodensee **scheints** brauche.
(DeReKo: St. Galler Tagblatt, 26.11.2001)

Diese interpretative Eigenschaft teilt das Satzadverb *scheints* mit den anderen Satzadverbiale, welche auf der Wurzel *schein-* basieren (*augenscheinlich*, *anscheinend*, *scheinbar*). Auch jene können nicht nur visuell oder inferentiell interpretiert werden.

Wie Reis (1995) herausarbeitet, können Verb-erst-Parenthesen wie *sagt Karl* usw. auch prosodisch integriert werden und weisen dann keine sog. ‚Kommaintonation‘ auf. Solche ‚verb first integrated parentheticals‘ haben die Eigenschaft, dass sie keinen Fokus- bzw. Hauptakzent tragen, nicht durch Pausen vom Gastgebersatz abgegrenzt sind und somit keine eigene Fokus-Hintergrund-Gliederung aufweisen. Auch interpretativ sind sie integriert, denn das propositionale Argument des Parentheseverbs wird nicht innerhalb der Parenthese gesättigt, sondern durch den Gastgebersatz.

- (26) a. Hans {sagt Karl/schwant mir/dünkt mich} hat Fritz eingeladen.

Die *scheint-es*-Parenthese zeigt die gleichen Eigenschaften. Es besteht lediglich der syntaktische Unterschied, dass es sich bei dem Parenthesesubjekt um ein expletives *es* handelt, das häufig enklitisch auftritt.

Im Mittelfeld können Verb-erst Parenthesen in fast jeder Position auftreten. In einigen dieser Positionen können auch Satzadverbien stehen:

- (27) a. Hans hat {sagt Karl/schwant mir/scheint es/scheint's (scheints)} Fritz eingeladen.
b. Hans hat anscheinend/offenbar/augenscheinlich Fritz eingeladen.
(28) a. Hans hat Fritz {sagt Karl/schwant mir/scheint es/scheint's (scheints)} eingeladen.
b. Hans hat Fritz anscheinend/offenbar/augenscheinlich eingeladen.

In Konfigurationen wie in (27a) und (28a) kann es daher zu einer Reanalyse der integrierten Verb-erst-Parenthese als Satzadverb gekommen sein. Aufbauend auf Hetland (1992) kann man annehmen, dass in den Varietäten, in denen sich die Reanalyse vollzogen hat, *scheints* einen eigenen Lexikoneintrag mit dem Merkmal [+ Sadv] erhalten hat.¹⁰ Als Resultat wären dann Sätze wie in (27a) und (28a) ambig, denn bei *scheint's/scheints* kann es sich entweder um die prosodisch integrierte Verb-erst-Parenthese handeln (diese grammatische Möglichkeit besteht natürlich auch nach der Reanalyse fort) oder um das Satzadverb. Nicht-ambig sind allerdings Sätze mit *scheints* im Vorfeld wie in (22a). Hier muss das Satzadverb vorliegen.

¹⁰ Hetland (1992: 31 ff.) führt aus, dass sich auch Sätze wie *scheint mir*, *so scheint es* usw. wie Satzadverbien verhalten und damit das Merkmal [+ Sadv] tragen. Allerdings merkt sie selbst an, dass diese Fügungen im Unterschied zu anderen Satzadverbien nicht vorfeldfähig sind (S. 31, Fn. 27). Das gelte auch für *scheint's* – die süddeutsche Variante ist ihr offensichtlich nicht bekannt. Da nicht-vorfeldfähige Fügungen eine andere syntaktische Distribution haben als unstrittige Satzadverbien, gehe ich davon aus, dass sie nicht über das Merkmal [+ Sadv] verfügen.

Offene Fragen

Vor nunmehr drei Jahrzehnten hat Elisabeth Traugott einen Typ von Bedeutungswandel beschrieben, den sie ‚subjectification‘ nennt. Die zentrale (Sub-)Tendenz definiert sie folgendermaßen: „Meanings tend to become increasingly based in the speaker’s subjective belief state / attitude towards the proposition“ (Traugott 1989: 34 f.). Subjektivierung lasse sich, wie Traugott in zahlreichen Arbeiten zeigt (z. B. 1989, 2003), bei Modalverben, Satzadverbien und bei einer Vielzahl weiterer Ausdrucksmittel nachweisen (z. B. bei expressiven Ausdrücken, bei Diskurspartikeln usw.).¹¹ Bei den Satzadverbien/-adverbialen legt Traugott den Schwerpunkt auf das Englische und betrachtet v. a. die modale (*possibly, probably, evidently, obviously, apparently*) und die illokutionsbezogene Subklasse (*frankly* usw.). Anders aber als bei den klassischen Grammatikalisierungsvorgängen wird bei den betreffenden sprachlichen Einheiten nicht die lexikalische Bedeutung ‚desemantisiert‘ und zugunsten einer Verwendung als morphosyntaktischer Marker abgebaut, sondern es findet, grob gesprochen, ein Wandel von ‚propositionaler‘ zu ‚extrapropositionaler‘ Bedeutung statt.

Wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, muss man im Deutschen bei der Bedeutungsentwicklung zwei Prozesse auseinander halten: Zum einen die Entwicklung der evidentialen (oder epistemischen) Lesart an sich, zum anderen der Übergang hin zu reportativen Verwendungen als einen weiterführenden Bedeutungswandel, der sich *innerhalb* des evidentialen Gebrauchs vollziehen kann. Ob letzterer Bedeutungswandel auch als ein Fall von Subjektivierung betrachtet werden kann, ist mehr als fraglich. Bei der reportativen Verwendung bringt der Sprecher gerade nicht seine subjektive Einschätzung gegenüber dem Ausgesagten zum Ausdruck, sondern verweist lediglich darauf, dass er die Information durch einen Dritten in gesprochener oder geschriebener Form erhalten hat. In manchen Kontexten ergibt sich aufgrund pragmatischer Inferenzen, dass der Sprecher die Faktizität des Ausgesagten als unsicher einstuft, dies ist allerdings nicht zwangsläufig der Fall (Mortelmans 2000). Interessanterweise ist die Profilierung der Reportativität nicht überraschend, wenn man das Phänomen aus typologischer Perspektive betrachtet. Nach Aikhenvald (2003), die einen Überblick über die Evidentialsysteme in Sprachen, in denen Evidentialität eine grammatische Kategorie darstellt,¹² gibt, ist das sprachübergreifend bei weitem am häufigsten anzutreffende System zweigliedrig und verfügt über einen Marker für Hörensagen-Evidentialität, während alle anderen, d. h. die nicht-reportativen Aussagen, unmarkiert bleiben. Was die syntaktische Seite der Satzadverbialentwicklung angeht, habe ich oben demonstriert, wie bzw. in welche Konfigurationen sich eine entsprechende Reanalyse aus MANNER-Adverbialen bzw. Satzparenthesen vollzogen haben könnte. Wie eingangs erwähnt, ist aber die Analyse von Satzadverbialen in der formalsyntaktischen Literatur sehr umstritten. Auch wird dort noch kein Unterschied gemacht zwischen propositionalen und extrapropositionalen Lesarten. Aus diachroner Sicht postulieren Tabor & Traugott (1998) fürs Englische, dass eine Reanalyse vom VP-Adverb(ial) zum IP-Adverb(ial) stattgefunden hat, während van Gelderen (2011: 252–259) annimmt, dass die entsprechenden Elemente

¹¹ In jüngerer Zeit wird die Theorie ergänzt durch das Konzept der Intersubjektivierung, wobei gemäß der Unidirektionalitätshypothese die Subjektivierung der Intersubjektivierung notwendig vorangeht (Traugott 2003). Siehe aber Cornillie 2008 für Gegenbeispiele aus dem Bereich der modalen Ausdrucksmittel gegen die angebliche Unidirektionalität subjektiv > intersubjektiv.

¹² Das ist im Deutschen natürlich nicht der Fall. Hier wird Evidentialität nur optional und vorwiegend durch lexikalische Mittel wie Satzadverbiale usw. markiert.

ursprünglich innerhalb der VP basigeneriert wurden und dann als basigenerierte Adjunkte in der CP reanalysiert wurden. Solange allerdings, wie erwähnt, die Analyse der zielgrammatischen Struktur noch so viele Fragen offen lässt – fürs Englische ist die Forschungslage in diesem Punkt nicht zufriedenstellender als fürs Deutsche – kann auch keine präzise Analyse der diachronen Entwicklung vorgelegt werden. In anderen Worten: Die diachrone und synchrone Forschung müssen hier Hand in Hand arbeiten.

Bibliographie

- Aikhenvald, Alexandra 2003: Evidentiality in typological perspective. In: Aikhenvald, Dixon 2003, 1–32.
- Aikhenvald, Alexandra, Robert M. W. Dixon (Hgg.) 2003: *Studies in Evidentiality*. Amsterdam: Benjamins.
- Auwers, Johan van der, Patrick Dendale (Hgg.) 2000: *Modal Verbs in Germanic and Romance Languages*. Amsterdam: Benjamins.
- Axel-Tober, Katrin, Patrick Grosz 2013: Even strong evaluatives can occur under negation. *Snippets* 28. Unter: DOI: 10.7358/snip-2013-028-axel
- Bellert, Irena 1977: On semantic and distributional properties of sentential adverbs. *Linguistic Inquiry* 8, 337–351.
- Cinque, Guglielmo 1999: *Adverbs and Functional Heads: A Cross-Linguistic Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Cornillie, Bert 2008: On the grammaticalization and (inter)subjectivity of evidential (semi-)auxiliaries in Spanish. In: Seoane, López-Couso 2008, 55–76.
- DeReKo = *Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo*, am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. Unter: <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>
- Drubig, Hans Bernhard 2001: On the syntactic form of epistemic modality. Unveröffentlichtes Manuskript. Universität Tübingen.
- Duden Grammatik 2009: *Die Grammatik*. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben von der Dudenredaktion. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u. a.: Dudenverlag.
- DWb = Jacob Grimm, Wilhelm Grimm 1854–1954: *Deutsches Wörterbuch*. Band 1–16 (und Quellenverzeichnis, 1971). Leipzig: Hirzel (Nachdruck der Erstausgabe 1999: Band 1–33). München: Deutscher Taschenbuch-Verlag. Auch als CD-ROM 2004: *Der digitale Grimm*. Frankfurt am Main: Zweitausendeins. Auch unter: www.woerterbuchnetz.de
- Ehrlich, Veronika 2010: Das modale Satzadverb *vielleicht*. Epistemische (und andere?) Lesarten. In: Katny, Socka 2010, 183–202.
- Eikmeyer, Hans J., Hannes Rieser (Hgg.) 1981: *Words, Worlds, and Contexts*. Berlin: de Gruyter.
- Ernst, Thomas 2002: *The Syntax of Adjuncts*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Frey, Werner, Karin Pittner 1998: Zur Positionierung der Adverbiale im deutschen Mittelfeld. *Linguistische Berichte* 176, 489–534.
- van Gelderen, Elly 2011: *The Linguistic Cycle*. Oxford: Oxford University Press.
- Giacalone Ramat, Anna, Paul J. Hopper (Hgg.) 1998: *The Limits of Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins.
- Grimm, Jacob 1967 [1890]: *Deutsche Grammatik*. Bd. 3. Herausgegeben von Wilhelm Scherer, Gustav Roethe, Edward Schröder (Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Berlin/Gütersloh 1870–1898). Hildesheim: Georg Olms.